



Freitag, am 7. März 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Th. Hell.]

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

[Fortsetzung.]

Bevor Georg auf die Hornburg ritt, zog er mit Hans Hilchen nach Heilbronn. Hier fanden sie ihren alten Freund in der Wohnung Eberhard Diehens.

Kommst Du den gefangenen Ritter zu besuchen? — rief Götz ihm entgegen — Kommt Ihr, Hans Hilchen, zu sehen, wie einem wackern Kämpen in seinem Käfig zu Muthe ist? — und der Ausdruck von Freude, der sich auf seinem Gesichte zeigte, war vielleicht seit langer Zeit der erste wieder, der die finstere Stirn entwölkte. Herzlich hieß er sie willkommen, und als Georg sich wegen des Unfalles bei Mörkmühl, von welchem er gewissermaßen die Ursache war, entschuldigen wollte, fiel ihm Götz in die Rede. — Laß das nur, Du braver Junge, Du bist unschuldig an dem Treubruche; laß uns davon schweigen, setze Dich lieber zu mir, und erzähle mir, wie es in Mainz mit Kaiser und Reich steht.

Es war für Georg ein schmerzlicher Anblick, Herrn Götz, diesen Kriegshelden, im schlichten leinenen grauen Wamse, in einem einsamen finstern Stübchen zu sehen. Von all' seinem vorigen Leben war nichts mit herüber gegangen als der lederne Sessel, in welchem er auf Jaxthausen zu sitzen pflegte und auch jetzt noch saß. Seine Rüstung hing an der Wand, das Schwert stand ihm zur Seite, und doch war der Anblick des Gefangenen herzerhebend, denn er saß in dem Kreise

der Seinen wie der königliche Nar, der auf seinem Neste die gelähmten Schwingen über seine Jungen breitet, kann er sie auch nicht mehr zum Sonnenfluge aufschwingen. Neben ihm saß Frau Dorothea, ihr zur Seite die älteste Tochter, eine Dirne von zehn Jahren, zu ihren Füßen die Jüngere, alle Drei hatten die Spindel zur Hand, aber oft ruhten ihre Blicke auf dem Vater.

Da sitze ich nun in meinem engen Käfig wie ein gefangener Bär! — sagte Götz — kaum daß mir die Sonne zuweilen einen kurzen Gruß von Jaxthausen herüber bringt, keine frische Morgenluft stählt meine Glieder, keines Thorwart's Abendlied mahnt mich zur Ruhe, sein Morgenlied weckt mich nicht zu einem thatenreichen Tage. — Auf Jaxthausen mag er wohl immer noch den Dohlen sein Liedlein vorblasen, aber Götz hört es nicht.

Alter! bat Dorothea.

Götz reichte ihr freundlich die Hand. — Ja, liebes Weib! — sprach er bewegt — Du bist mir der tröstende Engel in meiner Noth, Dich sanftes, duldendes Wesens lernte ich erst hier recht kennen, und so überfällt doch das Böse den Menschen nie, ohne daß es von etwas Gutem begleitet wird. Aber traurig ist es doch so zu sitzen in seiner Kraft, das Schwert neben sich rosten und das Streitroß vom Stehen erlahmen zu sehen. Da zieht Meister Schneider und Leinweber am Sonntage die Straße entlang, nur um den Götz zu sehen, der da oben aus seinem

Räfige lugt, zuweilen ziehen sie wohl vor dem Wundertiere die Mühe ab, mögen doch meinen, daß es ein Biedermann ist, der da gefangen sitzt; die meisten aber gaffen so frech hinauf, daß ich ihnen die eiserne Hand auf ihre hohlen Schädel schleudern möchte. Und nun vollends die weisen Herren im Rathe mit ihren Bedenklichkeiten und Sorgen. Haben den Herzögen von Baiern versprechen müssen, den Götz an Niemanden auszuliefern, und da fürchten sie immer, er bricht los und macht sich davon; und meinen die Elenden: ein Wort von mir ständ' nicht fester im Glauben als das ihrige? Da soll ich nun die Urphede schwören, und ihnen mit Brief und Siegel die Versicherung geben, daß ich nicht von hinnen ziehe; die Narren haben mein Wort und fürchten noch.

Ihr hättet ihnen auch das nicht geben sollen, Ritter Götz! unterbrach ihn Hans Hilchen.

Hätten mich dann nicht in ritterlicher Haft gelassen, mich in den Thurm geworfen; was konnte es nützen?

Dann mußten Eure Freunde Euch durch List und Gewalt befreien! fuhr Hans rasch auf.

Hans Hilchen! — erwiderte Götz lächelnd — wie Ihr, denken nicht Alle, die Freunde in der Noth sind selten, das hat Herzog Ulrich, das habe ich wohl erfahren. — Und was kann es auch helfen; Heilbronn ist eine feste Stadt, wo man mit einem Kriegsheere, nicht mit einer Handvoll Reifigen davor ziehen muß, und der schwäbische Bund schreckt jeden von einer mannhafsten That ab. — O, der schwäbische Bund, der hat den deutschen Muth begraben. Da haben sich die feigen Seelen, die keinem Biedermann in's Auge sehen konnten, standen sie Mann gegen Mann, hübsch hinter Wall und Mauern verbergen können, haben sich zusammen vereint, und so ist aus der Menge doch etwas geworden. Nun die größeren Städte an die Fürsten angeschlossen sind, steht unter dem Kriegspanner selbst der Schust als ein Mann, und der Ritter, der sonst durch Muth und List der mächtigen Stadt Troß bieten konnte, vermag jetzt nichts, als daheim still zu sitzen. Mahnt mich dieser Bund, den sie für den Landfrieden, ich meine aber nur gegen den Freiheitsinn, gestiftet haben, als sähe ich eine Bärenbeke. Jeden Einzelnen der Meute verspottet das muthige Thier, wer ihm naht, den packt er mit seinen rauen Zähnen, aber von allen Seiten, von Groß und Klein überfallen, muß das edle Thier unterliegen! — Bei diesen Worten mochte wohl sein eigenes Bild zu lebhaft vor ihm treten, er hielt inne,

stüzte sein gebeugtes Haupt auf den Arm und blickte nachdenkend vor sich hin. Adelheid, die jüngste Tochter, erhob sich leise von ihrem Schemel, während Alle schweigend nach dem traurig sinnenden Manne sahen, legte den Wocken in der Mutter Schooß, schlich sich zu dem Vater, trat neben ihn und schaute mit sanft bittendem Engelblicke an ihm auf, der sie nicht zu bemerken schien.

Götz! — unterbrach Frau Dorothea die drückende Stille — sieh' doch nur einmal auf die Kleine, sie steht schon lange bittend neben Dir, blick' sie nur einmal freundlich an.

Und als Götz sich nach der Kleinen wandte, sie ihre Hände nach ihm streckte und freundlich lächelnd: „Lieber Vater!“ rief, da hob sie Götz mit Hefigkeit auf seinen Schooß, presste sie an sich und streckte nach der Aeltern, die gleichfalls aufgestanden war, die eiserne Hand. — Murre nicht, unzufriedenes Herz! — rief er bewegt. — Auch die stillen Freuden finden ihr Friedensplätzchen in Götzens sturmbewegter Brust — auch in meinem engen Gemache wird es mir zuweilen so wohl wie in Gottes freier Luft, wenn ich auf Weib und Kind blicke und dem Herrgott danke, der mir so viel Unverdientes gab, denn ich war in guter Zeit ein rauher Mann, und erst die böse hat die Rinde von meinem Herzen gelöst.

Du warst immer gut und ein weicher Sinn sprach aus dem Herzen, wenn auch der Mund zuweilen Hartes sagte, Du mein biederer Götz, in Freude und Leid mein Stolz, meine Liebe.

Schweig, Dorothea! — sprach er, sie an sich drückend — Weich mögen sie Götz sehen, das thut nichts, aber nicht schwach — und Dein sanftes Wort könnte wohl —

Ich sehe ja Eure Knaben nicht! unterbrach ihn Georg, um dem Gespräche eine andere Richtung zu geben.

Sie sind auf Jaxthausen! — erwiderte Dorothea schnell, und konnte kaum die Thränen verbergen — meines Mannes Ohm ist bei ihnen.

Und warum sind sie nicht um Vater und Mutter? fragte Georg weiter. — Dorothea schwieg.

Laß die Brüder herkommen, lieber Vater! bat Adelheid.

Nein, nein! — rief Götz, ohne aufzublicken — sie sollen den Vater nicht gebeugt, nicht gefangen sehen. Für Weiber mag der Anblick taugen, für Jungen nicht, die sollen den Götz nicht wie einen Karthäuser sitzen und aus Langweile beten sehen. —

Doch nein! — fuhr er auf, und sein Blick sah gen Himmel — Das war gefrevelt an Gott, zu dem ich mein Herz gewendet habe in freudiger Zeit, zu dem ich es wende in der Noth. — Freilich damals war mein Gebet stumm, es quoll mir aus des Herzens Tiefe wie ein leiser Quell, der seine Decke sprengen muß, um hervor zu wallen; wie der bittende Blick eines frommen Kindes zu seinem Vater hob ich dann mein Auge; jetzt giebt der Unmuth dem Gebete Worte, stürmisch steigt es auf, und — sonst war es besser mit mir, da war noch auf Gott und Menschen Vertrauen in meiner Brust.

Göth! — bat Dorothea, ihn unterbrechend, während die Kinder ihm die gebräunten Wangen streichelten — laß Dein Vertrauen nicht schwinden, Gott ist gerecht, und auch des Menschen Sinn ist nicht überall böse. —

Nun, es wird schon wieder anders werden, Dorothea! — sagte er beruhigter. — Das dunkle Zimmer, das klösterliche Leben verdüstert auch meinen Geist, aber es wird schon besser werden. Gebeugt hat mich das Schicksal, ja, das fühle ich, aber noch nicht niedergedrückt. — Du hättest besser gethan, daheim zu bleiben, Georg! — sagte er dann zu dem Jünglinge, der aufmerksam auf jeden Blick, auf jedes Wort des Ritters gehört hatte — Besser, Du hättest den Göth nicht so gesehen, da ständ' er immer vor Dir als ein tüftiger Held, stark und tüchtig, da er jetzt wie ein klagender Knabe Dir erscheint.

Nein! — rief Georg mit Feuer — Wie die Eiche im Sturme, so steht Ihr vor mir, Ritter Verlichingen; die hohe beugt sich, aber fest auf ihren Wurzeln stehend verliert der Sturm seine Kraft in ihren Zweigen und krauscht vorüber, und sie hebt stolzer, kühner ihr Haupt gen Himmel empor!

Junger Mann! — sagte Göth und sein Auge ruhte auf Georg — Der Sturm hat auch an den Wurzeln gerüttelt, die Jahre lockern den Boden, in den sie sich schlangen, noch ein Unwetter kommt, und der Baum sinkt. — Mit Maximilian — fuhr er bewegt fort — sank der letzte Ritter in's Grab, wir andern, Zwerge gegen diesen Riesen, stehen trauernd um seine Gruft und einer nach dem andern senkt sein müdes Haupt, legt sich auf den Hügel des Helden und schlummert ein. Die Wenigen, die wir noch übrig sind, sind auch die Letzten; das kommende Geschlecht wird noch Helm und Panzer tragen, aber das Herz nicht mehr thatendurstig unter dem Panzerhem-

de schlagen. Es ist aus mit dem Ritter und seinem Schlosse. Der spanische Kaiser, den Ihr gewählt, wird den Uebermuth, der niederländische Herzog den Kaufmannsinn nach Deutschland pflanzen, und mit Amerika's Gold wird man deutschen Muth nach Dublonen schätzen und zählen. — Es ist aus mit dem Vaterlande, und uns bleibt nichts übrig, als mit Ehren zu enden, zu sterben.

Wißt Ihr schon — unterbrach ihn Hans Hilchen, ihm doch etwas Erfreuliches zu verkünden — daß Herzog Ulrich wieder auf Hohentwail ist, dort wirbt und zwölf Fahnen Bündischer, die entlassen wurden, zu ihm gestoßen sind?

Wird ihm wenig frommen; dann rüstet sich der Bund von neuem. Der Kaiser ist gewählt, Markgraf Casimir und Franziskus ziehen mit ihrem Kriegsvolke heran, und das arme Land wird noch einmal verheert. So lange der Bund besteht, ist dem Würtemberger nicht zu helfen; und mir nicht — setzte er finster hinzu — bis der Kaiser meinetwegen ein Machtwort spricht, und hier, Georg, kann Dein Vater für mich wirken.

Und nun, Dorothea, bring' Wein, und Ihr meine Freunde, laßt uns Unglück und Welthandel vergessen und vergnügt seyn, als ob wir im Feldlager stünden und die Abendsonne unsere Becher vergoldete. — Nun, Mutter! — wendete er sich zu der Hausfrau — wird Dir der Gang so schwer?

Göth! — sagte die Erröthende — das Fäßlein ist leer — auf Jaxthausen auch kein Tropfen mehr.

Nun, so gieb Bier, den Freunden mundet es auch, wenn es der Freund giebt!

Er wollte bei diesen Worten freudig scheinen, aber es gelang ihm nicht, den Gram zu verscheuchen. Dorotheens Worte hatten ihn tief bekümmert.

[Die Fortsetzung folgt.]

B r ü d e r.

Wissen Sie nicht — fragte eine Dame einen jungen Mann, der den Schöngest machen wollte — ob die Dichter Friedrich v. Schlegel und August Wilhelm v. Schlegel Brüder sind?

„Von dem Einen — erwiderte er mit einer Miene voll Selbstgefälligkeit — weiß ich es gewiß, von dem Andern will ich es aber nicht behaupten.“

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

[Fortsetzung.]

In den Chawansky's war das Haus fast leer; das Publikum kalt und theilnahmlos. Madame Birch-Pfeiffer wird von dem Geschmacke und Kunstsinne des Leipziger Publikums nicht viel Ruhmvolleres erzählen können.

Den 13. Februar endlich erfolgte die Aufführung der Sonnenmänner, Oper in 3 Akten, von E. Genast. Noch vor ihrem Erscheinen hat diese Oper sonderbare Schicksale erlebt — sie wurde schon im Mutterleibe durch Wiß und Bosheit beschossen, was zum Theil seinen Grund darin haben mag, daß die Erscheinung derselben mit einigem Pompe von den Freunden des Verfassers angekündigt und als eine außerordentliche Erscheinung ausgeschrieben wurde. — Parturiant montes — dachte man und dies hat dem Componisten geschadet. Unrecht war es auch auf der andern Seite, daß man von dem Schauspielertalente des Verf. abstrahirend voreilig auf dies sein Produkt schloß und darüber absprach, bevor man es noch kennen gelernt. Das hiesige Tagblatt hat von diesem Streite und all' den Ehren- und Ehrerklärungen ein Beträchtliches an Insertionsgebühren gewonnen. Hr. Genast rechtfertigte sich noch in einigen andern Blättern gegen den Verdacht, als habe der Orchester-Director Präger ihm die Instrumentirung zur Oper geliefert, durch dessen eigene Erklärung, welche nur dadurch wieder in's Ridiküle gezogen wurde, daß Herr Präger sehr naiv meinte: wie ihm Herr Genast, als einem Manne von Erfahrung und Einsicht (das soll man von sich selbst nie sagen!), das Ganze zur Durchsicht übergeben habe; sintermalen die Erfahrung wie die Geschichte lehrten, „daß die größten Männer nur durch Rath und thätigen Beistand Anderer (so. größter Männer!) das wurden, was sie endlich waren.“ Ich glaube nicht, daß Hr. Präger sich und Hr. Genast — wie die Malice commentirte — dadurch für zwei größte Männer hat erklären wollen, meine vielmehr, der Fehler liege im Ausdrücke, wie man denn leicht einen guten Violinbogen führen kann, ohne gerade ganz der Feder mächtig zu seyn. Ausgemacht bleibt immer, daß man viel besser daran ist, wenn man die Lächer auf seiner Seite hat, als wenn man den Grund zur Captatio benevolentiae darzuthun genöthigt ist. — Doch auch dieser kleine Krieg ist vorüber und alle Parteien werden nunmehr über Wahn und Beunruhigung hinaus seyn.

Nun zur Aufführung, die ich etwas ausführlicher besprechen werde, um nicht in den Verdacht zu kom-

men, mein Urtheil im Sinne einer dieser Parteien motivirt zu haben.

Socrodes (Herr Genast, zugleich der Componist), Fürst der Sonnenmänner, läßt uns in der Versammlung der Andern (wo nebenbei die Sonne adorirt wird) wissen, daß er ein Christenmädchen, Ludmilla, Tochter eines Meierhofbesizers, liebt, ihrer aber nicht habhaft werden kann, die weil sie der Vater in einer Höhle verbirgt. Sie schwören „Rache!“ — Verwandlung. — Ein Ritter, Herdo (Hr. Höfler), nebst Knappen tritt auf und läßt sich vom Vektorn eine stundenlange komische Arie vorsingen, worin der schöne Refrain: „O Wonne, o Wonne, wir gehen nicht zum Mann der Sonne!“ vorkommt, und welche ungefähr in 569 — 70 Tacten wiederholt wird. — Verwandlung. — Meierhof. — Ludmilla (Mad. Streit) wird von ihrem Vater (Hr. Köckert) gefragt: warum sie so traurig sei? — Nach langer Zeit gesteht sie, daß sie liebe. — Wen? — Den Grafen Herdo. — Nicht übel. So? — Ja! — Ein Ritter läßt um einen Imbiß bitten. Merkst Du was? Er hat angebissen. Man verspricht ihm den Bissen — Ludmilla geht in die Speisekammer. Herdo kommt — Freundschaftsversicherungen von beiden Seiten. Der Alte geht nun auch auf die Seite und Herdo singt einen Monolog. Er hätte besser gethan, ihn zu Hause zu singen. „O, wann werd' ich Dich, Geliebte, wiedersehn?“ — Polonoise: nicht übel, beste Nummer in der Oper. Ludmilla kommt mit Milch etc. — Gott! Herdo, bist Du's? — Ja, Ludmilla! — bist Du es auch? — Langes Duett — es wird gebetet — der Alte kommt; erfährt, daß Herdo der Liebling seiner Sproßlingin und will gleich segnen. Herdo aber ist edel, er will erst die Sonnenburg erobern und dann heirathen, wenn ihm Gott, wie er das schon voraus weiß, das Leben läßt. Er hat aber noch nicht den Sonnenstich. — Es wird wieder gebetet, dann Abschied genommen, man begleitet sich zu Bette. Darauf folgt die Nacht und — Verwandlung: Das Aeußere des Gehöftes. Die Knappen trinken, dann reiten sie die Pferde in die Schwemme (wird mehrmal annoncirt) und einer der Betrunknen schläft Wache. Sehr komisch! Da kommt Socrodes, der indes Feiertabend gemacht hat, zu Fuße mit zwanzig Bewaffneten, und singt so lange und so stark, daß selbst der Betrunkene erwacht und selbst ein Todter erwachen müßte. Jener macht Lärm — man stürzt in den Hof und weht fürchterlich mit den Säbeln. Lange Schlachtmusik — „nicht eine Schlacht, ein Schlachten ist's zu nennen.“ Herdo stürzt — nein! kommt in Seelenruhe mit der Dulcinea heraus — Socrodes folgt. Nun wird erst geschimpft, dann geschlagen. Herdo stürzt, während Ludmilla Weilchen pflückt. Gebet. Darauf nochmals Wuth und Herdo und Ludmilla kriegen zum Abführen — Befehl. Der Vater bleibt zurück und betet.

[Die Fortsetzung folgt.]

Erklärung.

Um nicht in den Verdacht eines Plagiats zu kommen, sehe ich mich genöthigt, mit diesen Zeilen öffentlich bekannt zu machen, daß die in dem Taschenbuche: „Aurora“ mit meinem Namen bezeichnete Erzählung: „Die Erscheinung am Grabe“, keinesweges von mir, sondern das Werk einer Dame ist, wählten Chiffre der Verfasserin, und bloß mit dem Zusätze: „mitgetheilt von Gerle“, einem der Herren Wiener Literatoren übergeben, so weiß ich nicht, durch welchen Zufall eine so ganz falsche Bezeichnung entstanden, welcher ich öffentlich zu widersprechen gezwungen bin, damit die werthe Verfasserin mich nicht des mißbrauchten Vertrauens fähig halte.

Prag, im Februar 1828.

W. A. Gerle.